©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Das „Öde Kloster" — römischer Gutshof, karolingische Festung, Zisterzienser-Abtei?

Ein Beitrag zur burgenländischen Siedlungskontinuität

Von A. A. Barb, London.

Anfangs unseres Jahrhunderts, im Jahre 1903, führte Oberst a. D. Max Groller von Mildensee[1], im Auftrage der Limeskommission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und mit bereitwilliger Zustimmung der Gutsverwaltung des Stiftes Heiligenkreuz in Niederösterreich als Grundbesitzer, eine Grabung auf heute burgenländischem Gebiet durch. Unzufrieden mit seiner militärischen Laufbahn hatte Groller seinen Abschied genommen und sich ganz der Erforschung der römischen Vergangenheit Österreichs gewidmet. Ins burgenländische Gebiet kam Groller von Carnuntum her. Die Ausgrabung dieses wichtigen Römerlagers an der Donau wurde zum großen Teil unter seiner Leitung durchgeführt. Im Zuge seiner Forschungen ging Groller auch den römischen Straßenzügen nach, die von Carnuntum ausliefen, und stieß dabei auf die verschollene römische Straßenstation „Ulmo" — so eingezeichnet auf der sogenannten „Tabula Peutingeriana"[2]; nach dieser spätantiken Straßenkarte mußte Ulmus 14 römischen Meilen von Carnuntum und 25 römische Meilen von Scarbantia (dem heutigen Ödenburg) an der Verbindungsstraße dieser beiden Orte liegen, d. h., wenn man diese Entfernungen ausmißt, am Übergange des Leithagebirges zwischen Bruck a. L. und der burgenländischen Ortschaft Winden. Auf der Suche in diesem Gebiet stieß nun Groller südlich der Gemeinde Königsdorf auf der sogenannten „Klosterwiese" unmittelbar neben der heute noch aufrecht stehenden Kapellenruine „Ödes Kloster" auf ein merkwürdiges viereckiges Schanzwerk, das sich unter Wiesen und Buschwerk noch deutlich abhob und in Ausmaß und Anlage einem römischen Kastell recht ähnlich schien.

Die mit der ganzen Erfahrung des geübten Ausgräbers und der sorgfältigen Genauigkeit des alten Offiziers durchgeführte Grabung an dieser Stelle ergab drei in zeitlichen Abständen aufeinander folgende und räumlich einander überlagernde Komplexe *(Abb. 1)*. Der ziemlich genau nach den Weltrichtungen orientierte älteste Komplex (A, B, N, P auf Grollers Grabungsplan) war ganz augenscheinlich später abgebrochen worden und quer hindurch, ohne Rücksicht auf die alte Anlage, wurde ein viereckiges, mit Wall und Graben umgebenes Erdkastell gebaut. Wieder später war dieses viereckige Erdkastell in Stein umgebaut und erweitert worden; es wurde mit einer steinernen Umfassungsmauer, die sich größtenteils dem alten Erdwall anschloß, umgeben und mit zahlreichen steinernen Gebäuden im Innern ausgestattet. Groller sah in dem Erdkastell das römische „Kastell Ulmus", das in der späteren Kaiserzeit durch einen Umbau in Stein größere Festigung und Sicherung erhalten hätte. Es war ihm bekannt, daß „der

1 Über ihn vgl. Österr Biographisches Lexikon 1850—1950, II. 1959, S. 71; dazu noch Barb, Gesch. d. Altertumsforschung im Bgld., Eisenstadt 1954, passim (s. Register S. 37). Sein Grabungsbericht erschien in Der Römische Limes in Österreich, VI, 1905, Sp. 5—62, wurde aber als „über das Gebiet von Carnuntum hinausgreifend" nicht in den gleichzeitigen Bericht des Vereins Carnuntum (für 1903) übernommen, der bisher alle Grabungsberichte der Limeshefte gebracht hatte — *vgl. Anm. 7*

2 Vgl. Bgld. Vjh., III, 1930, S. 36 f mit Abb. des entsprechenden Abschnittes auf Taf. V.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

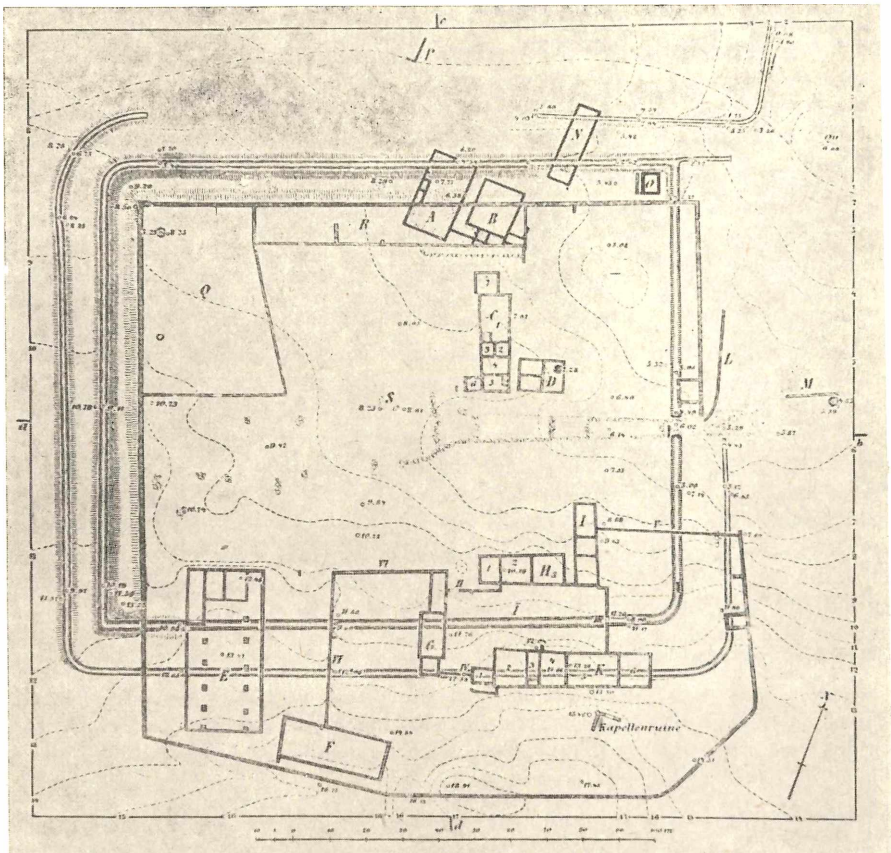


Abb. 1

Sage nach" an dieser Stelle, die 1203 durch eine Schenkung von König Emmerich von Ungarn an das Zisterzienserstift Heiligenkreuz kam, „die Kapelle, deren Reste noch bestehen, und eine bescheidene Niederlassung, nach anderen ein Kloster oder das Schloß Aula regia" von den Zisterziensern errichtet wurde[3]. Aber er hielt daran fest, seine Grabungen hätten den „Beweis geliefert, daß auf der Klosterwiese keines der letztgenannten Objekte bestanden hat und auch ein kleineres mittelalterliches Gebäude nicht nachzuweisen" sei[4].

Grollers Deutung seines Grabungsbefundes blieb nicht unwidersprochen. Der Wiener Universitätsprofessor W. Kubitschek[5] wies darauf hin, daß die Stelle mit den Straßenangaben über „Ulmo" nicht übereinstimme und das keinerlei Gründe vorlägen, anzunehmen, das „Ulmo" ein Kastell oder auch nur eine größere Sied-

3 A. a. O., Sp. 9; er verweist aus P. Malachias Koll (bei Groller irrtümlich „Koch"), Das Stift Heiligenkreuz in Österreich ..., Wien 1834 und auf P. Adalbert Winklers Gedenkschrift zum 700jähr. Jubiläum von Königshof, Wien 1903.

4 Ebenda, Sp. 10; vgl. auch Sp. 49 f.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

lung gewesen sei[6]. P. Adalbert E. Winkler, Stiftsgutverwalter und Pfarrer in Mönchshof, meinte, daß ein Kloster „hier wohl niemals gestanden, die Ruine verkündet vielmehr, daß vor vielen Jahren sich an diesem Orte das Wohnhaus der Ordensbrüder befand, zu welchem die Kapelle gehörte, deren Überreste heute noch sichtbar sind... Die Laienbrüder, welche das Gut damals zu verwalten hatten, schlugen ihren Wohnsitz an der Anhöhe auf, weil die Überschwemmungsgefahr im Tale zu groß war, da der Leithafluß in jener Zeit noch kein reguliertes Bett hatte. Die Bauten am ursprünglichen Wohnsitze der Mönche haben wahrscheinlich die Türken im Jahre 1528 zerstört....“; und während er „die einstmalige Existenz des römischen Castrums“ für erwiesen hält, meint er, daß „die Ausgrabungen, welche Oberst Goller[sic!]... in unmittelbarer Nähe der Ruine leitete, bestätigen auch, daß hier die Wohnsitze der Zisterzienser sich befunden haben. Es wurde nahe zur Kapellenruine ein Kellereingang mit Mauerresten aufgedeckt und daran anschließend die Spuren von Grundrissen von sechs kleinen Wohnräumen gefunden [Winkler meint augenscheinlich das Gebäude „K“ des Grollerschen Grabungsplanes], die in längstvergangener Zeit die Zellen der Brüder gebildet haben mochten“[7].

Bei meiner Beschäftigung mit dem Problem dieser Fundstelle, im Zuge der Arbeit für einen geplanten Band der österreichischen Kunsttopographie über die Bodenfunde des Burgenlandes[8], glaubte ich feststellen zu können, daß nur der älteste der drei von Groller unterschiedenen Komplexe römisch sei — ein Gutshof der römischen Kaiserzeit. Im Erdkastell erkannte ich einen „Königshof“ Karl des Großen, in der letzten Anlage ein Zisterzienserkloster. Ich habe diese Deutung in einem kurzen Artikel für Fachkreise[9] und einem populär gehaltenen Radiovortrag[10] 1937 vorgelegt. Ich glaube, sie nun besser belegt und ergänzt nochmals behandeln zu sollen, dies umsomehr, als noch immer die römische „Stadt“ (oder sogar „Zivilstadt“) Ulmus in phantasievollen Köpfen herumgeistert[11].

1. Der römische Gutshof.

Wie überall in fruchtbaren und nur dünn besiedelten Gegenden entstanden auch im nördlichen Burgenland, der „Deserta Boiorum“, nach Eingliederung in das römische Weltreich zahlreiche Gutshöfe und Landhäuser. Obwohl gewöhnlich als „Villae rusticae“ bezeichnet, sind doch alle Variationen und Übergänge bis zur

---

5 Über ihn s. Barb, Gesch. d. Altertumsf., wie oben *Anm. 1.*

6 Jb. f. Altertumskde., V, 1911, S. 231 ff; Römerfunde von Eisenstadt, S. 14; vgl. auch A. Schober, Jh. d. öst. arch. Inst. XVII, 1914, Beibl. Sp. 203.

7 P. Adalbert E. Winkler, Die Zisterzienser am Neusiedlersee, Mödling b. Wien, 1923, S. 34; P. Winkler zitiert anscheinend aus dem Gedächtnis (er hatte ja selbst die Grabungen gesehen) und ohne Grollers Bericht zur Hand zu haben. Nicht nur schreibt er „Goller“, sondern er verweist auf „Jahrbuch des Carnuntumvereines 1906“ — dazu vgl. oben *Anm. 1.*

8 Vgl. Barb, Gesch. d. Altertumsf., S. 18 und 23 ff.

9 Der Röm. Limes in Österr., XVIII, 1937, Sp. 153—158; meine Deutung wurde allgemein beistimmend aufgenommen, vgl. z. B. P. Goessler in Germania, XXII, 1938, S. 260.

10 Vgl. Radio Wien, Jg. XIV, Heft 8, S. 8 zum 22. XI. 1937 und die Sonntags-Beilage zur Volks-Zeitung vom 22. VIII. 1937, Nr. 34, S. 265/6.

11 Vgl. Allgemeine Bibliographie des Burgenlandes, T. IV, Eisenstadt 1959, S. 296.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

„Villa urbana" vorhanden, je nach Wohlstand und sozialer Stellung des Besitzers, geographischer Lage oder sonstigen Umständen von recht verschiedener Art. Es gibt Anlagen, die man als Großbauerngehöfte[12] oder Meierhöfe[13] deuten kann, Luxusvillen in der näheren Umgebung der römischen Städte[14], die wohl eher dem Landaufenhalt als dem Wirtschaftsbetrieb dienten, gutausgestattete Herrenhäuser mit Bäderanlagen und zahlreichen landwirtschaftlichen Nebengebäuden[15], schließlich schloß- oder palastähnliche Bauten[16], die wohl in ihrer Zeit an Prachtentfaltung und sozialer Stellung ihrer Inhaber mit den Barockschlössern neuzeitlicher Grundbesitzer unserer Gegend verglichen werden können.

Bei all diesen Verschiedenheiten sind doch gemeinsame charakteristische Züge vorhanden, die diese Römerbauten auszeichnen: Gutfundierte Steinmauern mit Verwendung eines zementartigen Kalkmörtels, typische Formen der ausgezeichnet gebrannten Ziegel, die zur Dachdeckung und für die meist vorhandene zentrale Unterboden- bzw. Wandheizung einzelner Wohnräume Verwendung fanden, Mörtelestrich und oft noch erhaltene Reste von Mosaikböden und Wandmalerei; all dies in Gebieten, wo die vorrömische und die unmittelbar nachrömische (Völkerwanderungs-)Zeit generell nur Holz- und Lehmbau kannte[17]. Diese charakteristischen Züge römischer Bauweise hat Groller einwandfrei in dem Komplex A, B, N, P festgestellt. Wir können die Deutung dieser von ihm als „ältere Ortschaft" bezeichneten Gebäude als Herrenhaus eines typischen Gutshofes umsoleichter finden, als wir die vollständigeren Grundrisse der ziemlich ähnlichen Gutshöfe besitzen, die erst später auf den Gölbesäckern bei Eisenstadt und auf den Wolfsbrunnäckern bei Donnerskirchen freigelegt wurden[18]. Insbesondere ein Vergleich mit dem Eisenstädter Herrenhaus[19] wirkt überzeugend. Hier wie bei der von Groller gefundenen Anlage sieht man, wie (noch deutlich das klassisch-antike Grundschema wiederspiegelnd) sich um einen ungefähr quadratischen Mittelhof (13/14 im Eisenstädter Plan, B bei Groller) die einzelnen Wohnräume anordnen. Dem in Eisenstadt sich westlich an den (erst später un-

---

12 Z. B. St. Georgen (noch unpubliziert); vgl. Bgld. Hbl. VI, 1937, S. 58, Anm. 10.

13 Z. B. Winden; vgl. B. Saria, Bgld. FF., Heft 13, 1951.

14 Z. B. Deutschkreutz; vgl. Barb, Gesch. d. Altertumsf., Abb. 19 und dazu S. 36, Anm. 120.

15 Z. B. Donnerskirchen; vgl. Bgld. Hbl. XV, 1953, S. 97 ff.

16 Z. B. Parndorf; vgl. die Literaturangaben in Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, Bd. I, S. 350.

17 Allerdings müssen wir auch für die römische Zeit solche Holz- und Lehmbauten für die eingeborenen Kleinbauern und Knechte annehmen, eine Frage, die noch wenig geklärt ist.

18 Für Donnerskirchen vgl. oben *Anm. 15*, für Eisenstadt, Kubitschek, Römerfunde von Eisenstadt, S. 16—22 und S. 26 ff. Zum Unterschiede von Donnerskirchen wurden in Eisenstadt und Königshof nur je das Hauptgebäude genauer freigelegt; daß auch hier Nebengebäude vorhanden waren, zeigen für Eisenstadt die Mauerreste, eingetragen in Abb. 10, S. 20 (und dazu S. 38 f) bei Kubitschek, für Königshof die Bemerkungen von Groller, a. a. O., Sp. 50. Weder in Eisenstadt noch in Königshof wurden Mosaikreste gefunden und Kubitschek hat daraus für Eisenstadt a. a. O., S. 20 eine gewisse Ärmlichkeit der Anlage erschlossen. Aber wir dürfen die Zerstörung durch Erdbewegung in anderthalb Jahrtausenden nicht unterschätzen; daß auf den Gölbesäckern bei Eisenstadt Mosaikböden vorhanden waren, konnte ich Bgld. Vjh. II, 1929, S. 169 f. nachweisen — ein solcher wurde 1853 zerstört!

19 Kubitschek, a. a. O., S. 21, Abb. 11.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

terteilten?) Saal (11, 15, 16) anschließenden ummauerten Rechteck, in dem wir etwa einen Ziergarten vermuten können, entspricht bei Groller ein ganz ähnlich angeschlossenes Rechteck (A). Mit dem Grollerschen Objekt N mag man allenfalls die Eisenstädter Nebengebäude 31—34 oder 35—37 in Parallele setzen.

Solche großzügigere Anlagen können in unserer Gegend kaum vor der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein, eher wohl noch später. Andererseits war die römische Villa von Donnerskirchen bis in den letzten Abschnitt des vierten Jahrhunderts n. Chr. bewohnt, die von Eisenstadt bot anscheinend noch in der Völkerwanderungszeit (wohl teilweise zur Ruine verfallen) germanischen Stämmen Herberge[20]. Es wäre unverständlich, warum und wann in römischer Zeit gerade die Villa auf der „Klosterwiese" niedergerissen und über sie hinweg ein Erdkastell gebaut worden sein sollte, noch unwahrscheinlicher, wo es sich um ein verhältnismäßig frühes Kastell handeln müßte, das nach Groller erst später (aber auch noch in römischer Zeit) in Stein umgebaut wurde.

2. Der Königshof.

Immerhin, Grollers Irrtum scheint verständlich. Tatsächlich sehen Erdkastelle der frühen römischen Kaiserzeit recht ähnlich aus und erst um die Jahrhundertwende begann man in Deutschland zu erkennen, daß einzelne der bisher als „römisch" angesehenen Kastelle „Königshöfe" Karl des Großen seien, hauptsächlich durch die Forschungen von Carl Schuchhardt[21], der einer um zwei Jahrzehnte jüngeren Generation angehörte, als Groller. „Ein Viereck von 100:100 oder 120 m", so charakterisiert Schuchhardt in einem 1933 gehaltenen Vortrag diese Königshöfe[22], „umwallte den Hof, davor erstreckte sich eine weite Schanze für das durchmarschierende Heer. Sie wurden mit Grafen oder Königsbauern besetzt und sollten Verpflegung und Unterkunft bieten für den Kriegsfall" Die Ähnlichkeit des Grollerschen Erdkastells, dessen Größe Groller a. a. O., Sp. 17 mit 109:130 m errechnet, mit den von Schuchhardt abgebildeten norddeutschen Königshöfen *(vgl. hier Abb. 2—5)* ist augenfällig. Dem Eckturm O des Grollerschen Planes entspricht ein ähnlicher Eckturm, ebenfalls in der Nordostecke, der „Wittekindsburg", in deren Südwestecke ein runder Turm stand, wie ein solcher von Groller, a. a. O., Sp. 22, in der Südwestecke seines Erdkastells vermutet wird. Wenn Schuchhardt (Die Burg etc., S. 183) feststellt, daß bei den genauer erforschten Königshöfen in Hannover und Westfalen „für die innere Besiedlung nur kleine Häuschen erkannt werden konnten, fast immer 1—1.5 m in den Boden eingetieft", so entspricht auch das etwa den von Groller, a. a. O., Sp. 27/28 gemachten Beobachtungen.

Ich habe schon 1937 *(vgl. oben Anm. 10)*, gegen die damals herrschende Ansicht, daß „im Nordburgenland sichere Spuren karolingischer Siedlung feh-

---

20 Vgl. Bgld. Hbl. X, 1948, S. 47 f. (mit Anm. 50—51).

21 Ausführlichst in seinem Artikel „Königshöfe" im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, hrsgg. v. J. Hoops, III, 1915/6, S. 80—86, vgl. auch ebenda, I, 1911 bis 1913, S. 208 (Taf. 14); derselbe, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Potsdam 1931, S. 182 f.

22 Vgl. Ergebnisse und Aufgaben der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Deutschland (= Deutsche Forschung, Heft 20, 1), Berlin 1933.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

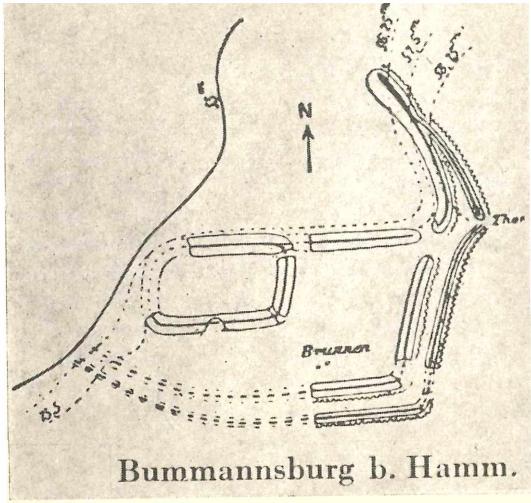


Abb. 2

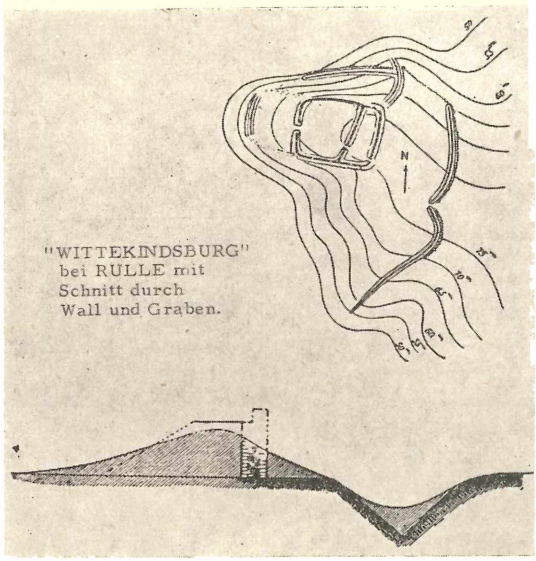


Abb. 3 u. 4

len"[23], darauf hingewiesen, daß am Westrand des Leithagebirges bei Leithaprodersdorf die verschollene Stadt „Wörth" liegt, etwa in der Gegend der weithin sichtbaren uralten Friedhofskapelle, die noch heute dem heiligen Stephan dem Erzmärtyrer, einem Lieblingsheiligen der karolingischen Zeit, geweiht ist, und daß das alte Stift von Kleinhöflein demselben Heiligen geweiht war, den erst in

23 So Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. I, Breslau 1935, S. 674.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

neuerer Zeit ein Esterházy als Patronatsherr durch den Gründer des christlichen Ungarnreiches, St. Stephan den König, ersetzte[24]. Ich erwähnte, daß im benachbarten Großhöflein noch St. Radegundis, eine charakteristisch fränkische Heilige verehrt wird[25] und äußerte die Vermutung, daß ihr vielleicht auch die ergiebige Quelle bei unserem Königshof geweiht war, die heute „Runzenbrunn" (vgl. Groller, a. a. O., Sp. 51) genannt wird. Daß ein in einem Grab bei Jois gefundenes Töpfchen eindeutig fränkisch-karolingisch ist, wurde mir erst später klar[26]. Auch E. Kranzmayers Deutung des alten Namens von Winden, „Sassun"[27], erhält in diesem Zusammenhang neue Bedeutung. Schließlich wäre auf die urkundlich 1074 genannte und später verschollene Ortschaft „Königsbrunn" (Chvningesbrvnnen) hinzuweisen, die B. Saria[28] mit einer 1956 zwischen Parndorf und Bruckneudorf,

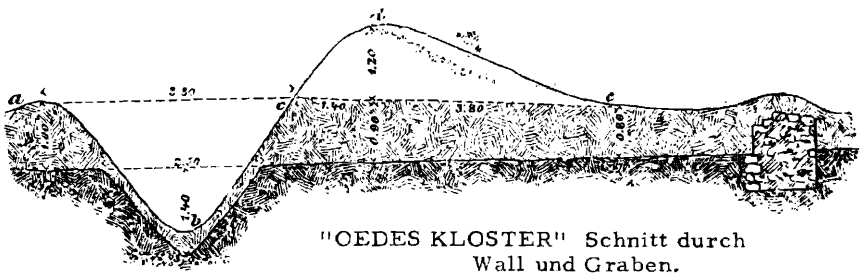


Abb. 5

auf der Flur „Crikavka" freigelegten frühmittelalterlichen Kirche identifiziert, die „ausschließlich aus römischem Material" errichtet, nahe einer antik gefaßten und auch heute noch ergiebigen Quelle und anscheinend im Verbande der Reste eines römerzeitlichen Dörfchens liegt, dem an gleicher Stelle ein keltisches vorausgegangen war.

Obwohl uns die Errichtung eines von Königshöfen begleiteten karolingischen „Limes Pannonicus" am Ostrande des Alpengebietes von der Leithamündung bis zum Plattensee überliefert wird, scheint doch der Königshof am Leithagebirge, soviel ich sehe, der einzige bisher hier archäologisch nachgewiesene. Daß er über den Ruinen einer römischen Siedlung angelegt wurde, ist typisch und natürlich; wo eine solche an sonst geeigneter Stelle vorhanden war, bot sie erprobte und gesicherte Wasserversorgung, Anschluß an ein mehrminder gut noch erhaltenes Straßennetz und handliches Bausteinmaterial aus der Demolierung[29]. Als altes

24 Vgl. A. Mohl in Mitt. Bgld. HV, V, 1931, S. 7, Anm. 2.

25 Mohl, a. a. O., S. 4 ff. Dazu jetzt die wertvolle und gründliche Arbeit von Leopold Schmidt, Bgld. FF, Heft 32, 1956.

26 Vgl. Bgld. Hbl. X, 1948, S. 52, Anm. 56. — Zur Frage nach karolingischer Keramik vgl. auch unten *Anm. 32.*

27 Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (Bgld. FF, Heft 36, 1957), S. 160.

28 „Ein neuer Boier-Grabstein aus der Deserta Boiorum", in Omagiu lui C. Daicoviciu, Bukarest 1960, S. 495—499.

29 Vgl. den oben erwähnten „Königsbrunnen" und den „Runzenbrunn", über die Bedeutung des letzteren noch in unserer Zeit s. Allgem. Landestopographie, I, S. 351.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Königsgut ging dieses „praedium" später rechtmäßig in den Besitz der ungarischen Krone über, bis es ein Ungarnkönig den Zisterziensern „zum ewigen Besitz" übergab. So wie römische Veteranen und Kolonisten die „Deserta Boiorum" hier durch vier Jahrhunderte aufblühen ließen, wie Karl der Große die „Deserta Avarorum" neu zu besiedeln begann, wurde jetzt das Niemandsland an der Ostgrenze des Ungarnreiches, in dem vorübergehend die Bissener (Petschenegen) gehaust hatten, den Mönchen von Heiligenkreuz zur Neukultivierung anvertraut.

3. Das Kloster.

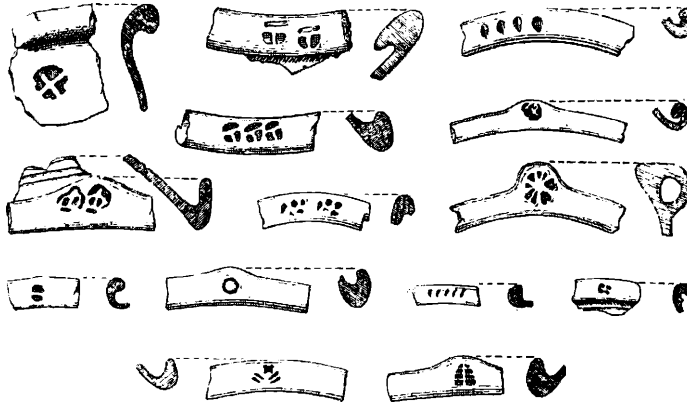
Als vor 1600 Jahren St. Martin, der Landespatron des Burgenlandes, aus seiner pannonischen Heimat nach Gallien, dem heutigen Frankreich verpflanzt, dort das erste Mönchskloster des Abendlandes errichtete (zwei Jahrhunderte vor Entstehung des Benediktinerordens), waren sowohl Gallien wie Pannonien Provinzen eines Römerreiches von einheitlicher Kultur und Zivilisation. Die Bauleute, die für St. Martin die Klostermauern von Ligugé und Marmoutiers errichteten, hatten dieselbe handwerkliche Tradition und Ausbildung wie die, welche zur selben Zeit für Kaiser Valentinian in Carnuntum (wie anderswo an den bedrohten Reichsgrenzen) Instandsetzungen und Neubauten durchführten. Die konservative Zähigkeit der Erben und Nachfolger St. Martins, der Benediktiner wie der Zisterzienser, sorgte dafür, daß — wie sovieles antikes Kulturgut — auch wesentliche Züge römischer Bautechnik weit ins Mittelalter erhalten blieben. So ist es verständlich, daß Groller auf Grund seiner Beobachtungen in Carnuntum und ohne Erfahrung in mittelalterlichen Ruinenstätten[30], die von ihm verfochtene römische Datierung auch der letzten Bauperiode auf der „Klosterwiese" mit dem Hinweis auf „vieles Baudetail von echt römischem Gepräge" stützt (a. a. O., S. 49). Weniger verständlich ist seine kategorische Behauptung (ebenda, Sp. 49/50), „daß die ausgedehnten Grabungen auch nicht den kleinsten Gegenstand zutage gefördert haben, welcher zweifellos in die nachrömische Zeit zu setzen wäre" Wir schulden ihm Dank dafür, daß die von ihm selbst gebrachten Abbildungen eine Widerlegung seiner Datierung leicht machen. So sehen wir auf Grollers Fig. 27 („Waffen") die typischen Bolzenspitzen, wie sie in Verwendung standen, bevor die Feuerwaffe die Armbrust verdrängte; wir finden sie in vielen Heimatmuseen als Andenken an die Türkenzeit. Ein Teil des „Schneidwerkzeugs" (Fig. 29) zeigt (von Groller sorgfältig nachgezeichnete) eingepunzte Meistermarken von

---

Daß diese Stelle schon in der jüngeren Steinzeit zur Ansiedlung einlud, zeigen die neolithischen Funde, die Groller, a. a. O., Sp. 62 verzeichnet. Für die Wahl römischer Ruinenstätten für karolingische Anlagen kann ich z. B. (wenn man Bescheidenes mit Großartigem vergleichen darf) auf die Kaiserpfalz von Aachen hinweisen, die ganz ähnlich wie der Königshof auf der Klosterwiese quer über römische Mauerreste errichtet wurde — vgl. den Grundriß in „Denkmäler Deutscher Kunst", Bericht I, Berlin 1911, S. 23. Auch der von Groller (a. a. O., Sp. 6) betonte „treffliche Überblick im Halbkreis von West über Nord gegen Ost" mag bestimmend für die Anlage an dieser Stelle gewesen sein.

30 So hat Groller (im gleichen Limesheft VI, Sp. 155 ff.) auch einen der Hundsheimer Türme der Römerzeit zuschreiben zu können geglaubt, der — wie ähnliche Türme dieser Gegend — doch wohl im 15. Jahrhundert errichtet wurde; vgl. meine Bemerkungen Bgld. Hbl., XI, 1949. S. 106 ff. („1572" auf S. 108 ist ein Druckfehler, der natürlich zu 1472 richtigzustellen ist.)

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at



"OEDES KLOSTER" Marken auf Gefäßrändern.

Abb. 6

einer erst seit dem Spätmittelalter gebräuchlichen Art[31]. Vor allem aber ist es die Keramik, insbesondere die in Fig. 34 *(hier wiederholt als Abb. 6)* abgebildeten, gestempelten Wulsträndern, die heute wohl jeder mit einiger Erfahrung in Bodenfunden unserer Gegend als „etwa um 1500" datieren würde[32]. Die Tatsache, daß gerade diese Keramik in größter Masse auftaucht[33] und gleichzeitig die späteste

---

31 Eine instruktive Übersicht von über 500 solcher, z. T. recht ähnlicher, Meistermarken steirischer Messerschmiede aus den Jahren 1516—1666 (ältere Quellen standen ihr nicht zur Verfügung) bildet Irmgard Hack in ihrer (ungedruckten) Grazer Doktordissertation, „Eisenhandel und Messerhandwerk der Stadt Steyr bis zum Ende des 17. Jhdts." (Graz 1949) Blatt 26—33 ab. Ganz anders sehen etwa römerzeitliche Inschriften auf Eisenmessern aus, wie sie R. Noll in Germania XXXII, 1954, S. 89 f (vgl. auch Der Schlern, XXXVI, 1960, S. 444) behandelte.

32 Eine systematische Behandlung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik fehlt auch heute noch. Die nützliche Vorarbeit von E. Beninger in Mitteilungen der österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, IX, 1958, S. 1 ff. erschien leider ohne Abbildungen. Immerhin kann ein Vergleich unserer Abb. 6 mit etwa Archaeologiai Értesitö, XXI, 1901, S. 74 ff und 446 ff; XXV, 1905, S. 318 ff; XXVI, 1906, S. 187 ff oder mit F. Wiesingers grundlegender Arbeit über die Schwarzhafner in Oberösterreich (Jahrb. des oberösterr. Musealvereines, LXXXVII, 1937), insbes. Taf. V, überzeugen. Nichts von dem bei Groller erwähnten Scherbenmaterial deutet auf die Art von harolingischer Keramik hin, wie sie Schuchhardt bei Hoops, a. a. O. (s. oben *Anm. 21*) gewissermaßen als „Leitfossil für unsere Königshöfe" beschreibt. Aber Scherben dieser unscheinbaren, eher an primitive neuzeitliche Bauernkeramik erinnernden Gefäße (typische Stücke abgebildet bei F. Rademacher, Karolingische Keramik am Niederrhein, in Altes Kunsthandwerk Bd. I, Wien 1928, S. 173 ff.) mögen Groller nicht der Beachtung wert erschienen sein. Außerdem müssen wir bei der Bewertung des Scherbenmaterials bedenken, daß in unserer Gegend, wie Leopold Schmidt a. a. O. (vgl. oben *Anm. 25*), S. 40 betont, „die verhältnismäßig kurze Zeitspanne von 805—907 unsere ganze Karolingerzeit ist". Dagegen dürfen wir fast vier Jahrhunderte für die römische, über fünf Jahrhunderte für die Zisterzienser-Besiedlung der Klosterwiese rechnen.

33 Die Hauptmasse dieser Keramik scheint vom Gebäude C (Groller, Sp. 33 ff) zu stammen, in dem Groller einen Töpferofen sehen will, der später in einen Backofen umgewandelt wurde. Vielleicht war dies das Küchengebäude der Klosteranlage?

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

ist, die auf der „Klosterwiese" zutage kam, können wir als archäologische Bestätigung von P. Winklers Annahme verzeichnen, daß diese „Bauten der Mönche" von den Türken auf ihrem Zuge nach Wien zerstört wurden[34]. Allerdings meinte Winkler, in den archivalischen Quellen der Heiligenkreuzer Stiftsgeschichte bewandert, die hier kein Kloster verzeichnen, daß ein solches hier wohl nie gestanden habe und daß diese Bauten nur Wohnsitz der Laienbrüder gewesen seien, die die Klosterbesitzungen von hier aus verwalteten, bevor dann nach dem Ende der Notzeiten, anfangs des 17. Jahrhunderts der schloßartige, heute noch stehende Gutshof im Tale an der Leitha errichtet wurde. Ich selbst, nicht vertraut mit der Stiftsgeschichte, hatte angenommen — ausgehend von den überlieferten Namen „Ödes Kloster" und „Klosterwiese" und überzeugt, daß der Grundriß des Objektes E im Grollerschen Grabungsplan doch kaum anderes als eine imposante Kirche vorstellen könne — daß hier ein Zisterzienserkloster bestanden habe.

Nun sind zur selben Zeit, als die Türken sengend und brennend gegen Wien zogen, auch im fernen England „öde Klöster" entstanden, als Heinrich VIII. sich von der römischen Kirche lossagte, die Orden aufhob und ihren Besitz einzog. Die oft malerisch-idyllischen Ruinen zahlreicher solcher Klöster, darunter vieler Zisterzienserabteien[35], sind noch heute sichtbar und z. T. beliebte Ausflugsziele. Es war ein naheliegender Gedanke, die Pläne dieser englischen Klosterruinen, die zum Unterschied von den Abteien unserer Gegend den Grundriß von 1528 unverändert und ohne die oft schwer zu datierenden späteren Zu- und Umbauten widerspiegeln, mit der Königshofer Anlage zu vergleichen; *Abb. 7* gibt ein typisches Beispiel eines solchen Zisterzienserklosters. Der Vergleich fiel nicht ganz so schlagend aus, wie ich erhofft hatte; wohl sind eine Reihe von Ähnlichkeiten in der Gesamtanlage und Gruppierung zu erfassen, diesen Ähnlichkeiten stehen jedoch zwei auffälige Verschiedenheiten gegenüber: Alle Kirchen der englischen Zisterzienser-Abteien zeigen die Kreuzform[36] und sind mit den benachbarten Nebengebäuden durch einen mehrminder quadratischen Kreuzgang („Cloister") verbunden. Die Erklärung für diese bedenklich stimmenden Abweichungen werden nun in durchaus einleuchtender Weise durch die Forschungen von Landesarchivrat Dr. August Ernst[37] und dem Archivar des Stiftes Heiligenkreuz, P. Hermann Watzl ermöglicht. In einer vor kurzem erschienenen Abhandlung[38] weist der gelehrte Stiftsarchivar nach, wie (und aus welchen ordens- und weltpolitisch gegebenen Gründen) in den Jahren 1206—1209 eine Verlegung des Stiftes Heiligen-

---

34 S. oben, *Anm. 7*; so auch P. Malachias Koll, Chronicum breve monasteriorum ord. Cisterc. . . . zum Jahre 1529: „Monasterium S. Crucis per Turcos metropolim Viennam obsidentes devastatur et incenditur; quod idem damnum fit etiam *in possessionibus monasterii* in Austria cis Danubium et in *Ungaria*".

35 Ich nenne die Ruinen von Kirkstall bei Leeds, Furness, Fountains, Tinton, Buildwas, Rievaulx; zur allgemeinen Einführung vgl. etwa M. R. James, Abbeys, London 1925.

36 Ich dachte ursprünglich an einen basilikalen Bau (aber auch hier würde der Apsiden-Abschluß fehlen), doch scheint diese Bauform nicht nur in England sondern auch sonst nirgendwo von den Zisterziensern verwendet; vgl. Hanno Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte, Bd. I), Berlin 1957.

37 Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, Bd. I, S. 65 ff und passim.

38 „Der Plan einer Verlegung der Cisterce Heiligenkreuz vom Wienerwald nach Westungarn in den Jahren 1206 bis 1209" in Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N. F. XXXIV, 1958/60, S. 106 ff.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

kreuz an einen Ort des heutigen Burgenlandes geplant wurde und daß dieser Ort augenscheinlich unser Königshof ist[39]. „Die Translation muß schon im vollen Flusse und ein Teil der Mönche von Heiligenkreuz muß schon dorthin übersiedelt sein, als im Auftrage des Generalkapitels der Vaterabt von Morimond die Angelegenheit sistierte "[40]. Die großangelegte Kirche blieb unvollendet. „Zu bauen begonnen wurden bloß 5 Joche des Langhauses, es fehlen Querschiff und Ostchor. Es dürfte demnach die Bautätigkeit in einem gewissen Zeitpunkte ein-

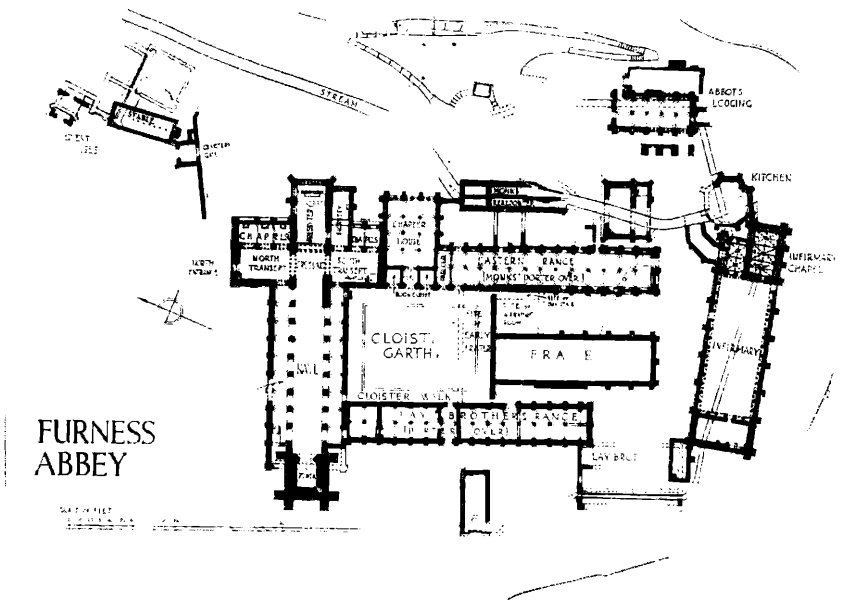


Abb. 7

gestellt worden sein."[41]. Das wäre ungefähr die erste Etappe eines naturgemäß auf Jahrzehnte hinaus berechneten Bauplanes gewesen: P. Watzl hätte hier darauf hinweisen können, daß, wie wir erfahren[42], auch in Heiligenkreuz 1187 erst „das erste Klostergebäude sowie das Schiff oder Langhaus der Kirche

39 Zu den von P. Watzl, a. a. O., S. 112 für die Wahl der Baustelle angeführten Gründen wäre etwa noch hinzuzufügen: Die Reste des karolingischen Königshofes boten bereits ein planiertes und umwalltes Arear, das für die Klosterbedürfnisse nur geringfügig gegen Süden erweitert werden mußte. Der nahegelegene und zum gleichen Gut gehörende ergiebige Steinbruch (heute Gemeinde Kaisersteinbruch) konnte bequem das Baumaterial liefern. Schließlich entsprach die Stelle auch der Ordensregel, die für die Klosteranlage Absonderung von profanen Siedlungen vorschrieb. („Terrae ab habitatione hominum remotae"; „loca a frequentia populi remota"; vgl. H. Hahn, a. a. O., — s. oben *Anm. 36*, — S. 5.)

40 Watzl, a. a. O., S. 116.

41 Ebenda, S. 115.

42 M. Koll, Das Stift Heiligenkreuz (etc.), S. 87.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

vollendet" wurden. Vielleicht ist in diese erste Etappe auch die Anlage der Kapelle einzubeziehen, deren Ruine noch heute sichtbar hervorragt. Wir wissen[43], daß, obwohl nirgendswo schriftlich vorgeschrieben, sich in den Zisterzienserklöstern (gewöhnlich in der Nachbarschaft des Klostertores, oft mit einem Fremdenhospiz verbunden) eine Kapelle befand, die Laien, Wanderern und auch Frauen, denen der Eintritt ins Kloster selbst untersagt war, dienen sollte. Hier las auch ein Klosterbruder für die Bevölkerung der umliegenden Dörfer und Ansiedlungen die Sonntagsmesse. Diese Kapelle mag während der ersten Bauperiode, solange die Klosterkirche noch nicht unter Dach war, unentbehrlich gewesen sein. Sie behielt aber auch, nachdem der Klosterbau eingestellt und die große, für das mönchische Chorgebet bestimmte Kirche überflüssig geworden war, ihre Wichtigkeit. Sie wurde als Kapelle des nun zur von Laienbrüdern bewirtschafteten Grangie gewordenen „öden Klosters" erhalten und später, wohl im Zuge der nach den Verwüstungen der Jahrhundertmitte[44] in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Renovierungsarbeiten im gotischen Stil wiederhergestellt.

1528/29 bedeutet das endgültige Ende der Ansiedlung auf der Klosterwiese. Als die in Kriegs- und Wirtschaftsnot verloren gegangenen Güter von Königshof wieder an die Zisterzienser von Heiligenkreuz zurückgelangten, war offenbar Verfall und Zerstörung hier soweit fortgeschritten, daß es sich nicht mehr gelohnt hätte, an die alte Siedlungsstätte zurückzukehren. So entstand der neue, schloßartige Zisterziensergutshof mit einer neuen Kapelle an neuer, nach den Gesichtspunkten praktischer Gutsverwaltung, nicht mehr nach denen einer Klostergründung[45] geeignet erscheinender Stelle.

* * *

Als ich vor einem Vierteljahrhundert meinen Radiovortrag über Königshof unter dem Titel „Eine Burg Karl des Großen im Leithagebirge"[46] hielt, wurde ich von ungarischer Seite heftig angegriffen. Ich hatte aus dem Fortleben der Namen „Königshof" und „Ödes Kloster" den Schluß gezogen, daß hier trotz ungarischer Landnahme und türkischer Verwüstung die kontinuierliche deutsche Besiedlung nie unterbrochen worden wäre, und ich zitierte die damals soeben posthum erschienene Arbeit des Wiener Anthropologen V. Lebzelter, der auf Grund seiner rein rassenkundlichen Übersichtsaufnahme des Burgenlandes zu dem Ergebnis gekommen war, daß „die deutsche Besiedlung des Alpenostrandes im Burgenland in ihren wesentlichen Teilen auf die Zeit vor der ungarischen Landnahme zurück-

---

43 Vgl. zum Folgenden Marcel Aubert, L'architecture cistercienne en France, Paris 1943, I, S. 108; II, 141 und 144—146. — M. R. James, Abbeys. London 1925, S. 6. — Deutlich sichtbar ist diese Kapelle z. B. auf einem alten Stich, reproduziert als Titelbild zu J. Jäger, Verzeichnis der Äbte und Religiosen der Cisterzienser-Abtei Ebrach, Bregenz 1903 (S. A. aus Cist. Chron. XIV). — Vgl. auch unsere *Abb. 7*, ganz rechts und Koll, Chronicon breve zum Jahr 1519: „ *sacellum* S. Erasmi *prope hospitale* renovari et in honorem S. Bernardi consecrari curat "

44 Vgl. Koll, Chronicon breve zum Jahr 1446: Monasterium S. Crucis vastatur et depopulatur. Etiam *possessiones* eius in Austria et *Ungaria* multas vexationes et depraedationes pati debet, tum ab ungaricis militibus Joannis Hunyadis ..."

45 S. oben *Anm. 39*.

46 Vgl. oben, *Anm. 10*.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

geht"[47]. „Wir können diesen Radiovortrag", schrieb der verantwortliche Schriftleiter in „Sopronvármegye" vom 26. XI., „als einen kühnen Angriff gegen den westungarischen Besitzstand der ungarischen heiligen Krone qualifizieren". Niemand habe bisher bezweifelt, daß der Name „Königshof" das Andenken an die Schenkung des Ungarnkönigs Emmerich verewige. Ein anderer Mitarbeiter desselben Blattes legte am 27. XI. dar, daß es zur Zeit der ungarischen Landnahme hier überhaupt keine deutschen Siedler gegeben habe. Sie seien erst viel später „eingesickert", als das Magyarentum in den vielen zum Schutze des Westens geführten, blutigen Kriegen geschwächt worden war. Die Ortschaften dieser Gegend seien mit Ausnahme einiger slawischen Gründungen lauter magyarische Gründungen, weil eben das Land zur Zeit der Landnahme fast ganz unbewohnt gewesen sei. — Von anderer Seite wieder wurden meine Feststellungen zur Stützung der Ansprüche eines großdeutschen „dritten" Reiches herangezogen[48]. „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt" war die Zugehörigkeit des damals erst sechzehn Jahre alten Burgenlandes immer noch Streitobjekt. Heuer, mit seinem vierzigsten Geburtstag, ist dieses Land nun gewissermaßen ins volle Mannesalter eingetreten und seine organische Eingliederung in den österreichischen Bundesstaat eine Selbstverständlichkeit geworden. Die romantischen Träume von der Wiederherstellung eines großungarischen Königsreiches oder von einem „dritten" Reich, aufgebaut — sehr zum Unterschied von dem römisch-christlichen Reiche Karl des Großen — auf germanisch-heidnischer Basis, sind unwiderbringlich in Lüge, Schmutz und Blut der Vergangenheit versunken. Wenn Romantiker der heutigen Generation träumen, sehen sie eher ein friedlich geeintes Europa als Zukunft, ein Europa, das dem tiefsinnigsten Dichter der deutschen Romantik, Novalis, nur in einer Neubelebung der christlichen Religion verwirklichbar erschien[49], einer Religion, die von vielen seiner Generation schon totgesagt war. Die „Phantasien eines krankhaften jungen Mannes", die „widerliche Reaktion" eines Schwärmers (so äußerten sich führende liberale Literaturhistoriker zu dem Werke), das geeinte Europa, ist heute ein aktuelles Problem der hohen Politik geworden. Aber soll dieser zukünftige Staat der Staaten eine rein technisch-ökonomische Maschinerie zur Förderung der Produktion und zur Erhöhung des

---

47 Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. Wien, LXVII, 1937, S. 343. — Zu ähnlichen Erkenntnissen war, von einer anderen Disziplin ausgehend, H. Weigl für das benachbarte Niederösterreich gekommen, s. Jahrb. f. Landeskunde von N.Ö., N. F. XXVIII, 1930, S. 36. — Vgl. jetzt auch F. Zimmermann in Bgld. FF., Heft 27, 1954, S. 93 f.

48 E. Beninger, Germanischer Grenzkampf in der Ostmark, Wien 1939, S. 117—122; derselbe, „Wie die Ostmark deutscher Volksboden wurde", Germanerbe, III, 1938, S. 134 ff; derselbe, „Die Germanen im Burgenland", ebenda, VII, 1942, S. 113 f. — überall mit Benutzung des Manuskriptes meines Vortrages, das ich gerne Dr. Beninger, mit dem ich ersprießlich wissenschaftlich zusammenarbeitete, zur freien Benützung übergab. Als freilich diese Arbeiten im Druck erschienen, durfte mein Name nicht mehr genannt werden.

49 „Die Christenheit oder Europa". Der 1799 von dem damals 28jährigen Novalis für die Zeitschrift „Athenäum" geschriebene, von dieser aber abgelehnte Aufsatz erschien erst nach seinem Tode in seinen gesammelten Werken im Druck. „Wie", schreibt Novalis, wenn .. eine nähere Konnexion der europäischen Staaten zunächst der historische Zweck des Krieges wäre wenn Europa wieder erwachen wollte, wenn ein Staat der Staaten uns bevorstände! ... Unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden, aller Friede ist nur Illusion, nur Waffenstillstand. Nur die Religion kann Europa wieder aufwecken und die Völker sichern ..."

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Lebensstandards werden, oder soll er eine lebende Seele haben, ohne die Zerfall und Zersetzung bei Staatsgebilden wie bei Körpern unabwendbar ist? Die Skeptiker, für die ein christliches Europa ein toter Anachronismus ist, die Kleingläubigen, die erst „Zeichen und Wunder" zu sehen verlangen, können die Nachkriegs-„Romantiker" hier im Burgenland darauf verweisen, daß derselbe Zisterzienserorden, den vor siebeneinhalb Jahrhunderten Ungarnkönige in den Neusiedler Bezirk beriefen und 1203 Königshof, 1217 Mönchshof zur Kultivierung übergaben, in ungebrochener Lebenskraft König- und Kaiserreiche, Reformation und Revolution, Kriege und Verwüstungen überdauernd, seiner Mission getreu A. D. 1960 in Mönchhof ein neuerrichtetes Nonnenkloster, „Marienkron" einweihen konnte.

Römische Quellenfassung und Weihesteine nördlich von Winden am See, B. H. Neusiedl am See

Von A. J. Ohrenberger, Eisenstadt, Landesmuseum.

Winden ist schon seit dem Anfang des 18. Jh. als archäologisches Fundgebiet bekannt. Der aus Bologna stammende Graf Alois Ferdinand Marsigli vermutete hier nördlich der Gritschmühle nach den im Boden sichtbaren Mauerresten ein römisches Lager (Danubius Pannonico-Mysikus, 1726, II 44 und Taf. 18). Fast jede größere Erdbewegung auf dem Gemeindegebiet Winden bringt archäologische Überreste zutage. In erhöhtem Maße traf dies bei der Anlage des „Südostwalles" gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zu. In diesem weitverzweigten Grabensystem wurden Funde von den ältesten Kulturen der Jungstein- bis zur Römerzeit geborgen. Römische Funde führten dann auch zu einer größeren Ausgrabung durch das Österreichische Archäologische Institut. In den Jahren 1949/50 legten Prof. Dr. B. Saria und Frau Dr. G. Pascher-Laminger mit 4—6 Arbeitern am Südrande der Hutweide, oberhalb der sogenannten „Scheibenäcker", Teile eines römischen Gutshofes frei. Es wurden zwei Bauperioden festgestellt: über einem Gebäude kleineren Umfanges, das vermutlich während der Markomanneneinfälle unter der Regierungszeit Marc Aurels durch Brand zugrunde ging, errichtete man später einen größeren Bau. B. Saria hält diesen Gutshof trotz seiner auf einheimische Vorbilder zurückgehenden Bauform für den Besitz eines italienischen Siedlers oder eines Veteranen[1]. A. Mócsy neigt anscheinend doch eher dazu, hierin einen Boiersitz zu sehen, da die Villa in dem Gebiet der boischen Civitas liegt, das nach der Veteranendeduktion unter Tiberius als eine geschlossene Einheit (um den nördlichen Neusiedler See und in der Leithagegend) bestehen blieb[2]. Dieser selbständige Verwaltungsbezirk der einheimischen Boier wurde erst unter Kaiser Hadrian aufgelöst und das Gebiet dem damals gegrün-

1 Saria, B., Der römische Gutshof von Winden am See. Burgenländische Forschungen, Heft 13, Eisenstadt 1951.
Saria, B., Zur Bauform des römischen Gutshofes von Winden am See. Bgld. Hbl., 14, 1952/4, 186/187.
Allgemeine Landestopographie, I. Eisenstadt 1954, S. 350 und 386.

2 Mócsy, A., Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen. Budapest 1959. S. 46 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1961

Band/Volume: 23

Autor(en)/Author(s): Barb Alphons A.

Artikel/Article: Das "Öde Kloster" - römischer Gutshof, karolingische Festung, Zisterzienser-Abtei? Ein Beitrag zur burgenländischen Siedlungskontinuität 149-162